

Dresdner Journal.

Abonnementpreis: In ganzen deutschen Reich: Annahals des deutschen Jahrbuch: ... 18 Mark. Reichs tritt Post- und 1/2 jährlich: 4 Mark 50 Pf. Stempelzuschlag hinzu. Kinemas Nummern: 10 Pf.

Inseratentnahme anwärts: Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Frankfurt a. M.: W. Neumann, Neud. Moos; Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.: Schönlank; Breslau: J. Neumann, Neud. Moos; Frankfurt a. M.: J. Neumann, Neud. Moos; Leipzig: J. Neumann, Neud. Moos; Dresden: C. Schönlank; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Hamburg: A. D. Steiner.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingenstraße No. 20.

Amthlicher Theil.

Dresden, 15. Februar. Se. Majestät der König haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Hofrath Professor Dr. Wiedemann in Leipzig das ihm vom Präsidenten der französischen Republik verliehene Offizierskreuz der Ehrenlegion annehme und trage.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht:

- Telegraphische Nachrichten. Zeitungschau. (Königliche Zeitung, France, Voltaire, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Wiener Allgemeine Zeitung, Neue freie Presse, National Union, Army and Navy Gazette, Pall Mall Gazette.) Tagesgeschichte. (Dresden, Berlin, Polen, München, Würzburg, Wien, Prag, Suda-Pest, Paris, St. Petersburg, Belgrad, Bukarest, Sofia, Konstantinopel, Washington, Buenos Aires.) Feuilleton. Tageskalender. Inserate. Beilage. Ernennungen, Versetzungen etc. im öffentl. Dienste. Dresden Nachrichten. Provinzialnachrichten. (Leipzig, Schwarzenberg, Treuen.) Vermischtes. Statistik und Volkswirtschaft. Eingeladene. Inserate. Personennachrichten. Telegraphische Witterungsberichte.

Telegraphische Nachrichten.

Paris, Sonntag, 19. Februar, Abend. (W. Z. B.) Der Minister des Innern hat ein Rundschreiben an die Präfekten gerichtet, worin dieselben ersucht werden, ihm diejenigen Niederlassungen zu bezeichnen, nach welchen die ausgewiesenen Urdenkmalen etwa versuchen sollten zurückzuführen. (Vergl. unsere Pariser Correspondenz unter „Tagesgeschichte“.)

London, Montag, 20. Februar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die meisten Morgenblätter tadeln die neueste Rede des russischen Generals Stobelew. Die „Times“ sagen, es sei hohe Zeit, den schätzenswerthen Reden von so hochgestellten Männern ein summarisches Ende zu machen. Es sei die erste internationale Pflicht Rußlands und des St. Petersburgers Hofes, durch Wort und That Oesterreich zu beweisen, daß es getreulich an dem Berliner Vertrage festhalte. Oesterreich habe bei seiner schwierigen und delicaten Lage Anspruch auf legale Unterstützung aller Berliner Signatarmächte. Das Geringsste, was Europa erwarten könne, sei die sofortige Desavouirung und Unterdrückung aller den europäischen Frieden gefährdenden Reden hochgestellter Persönlichkeiten, für welche die russische Regierung moralisch verantwortlich wäre.

Belgrad, Sonntag, 19. Februar, Nachmittags. (W. Z. B.) Der General Lichomir Nikolic und der serbische Gesandte in St. Petersburg, Oberst Poratovic, haben die Uebernahme des

Kriegsministeriums abgelehnt. Dem Vernehmen nach steht auch die Demission des Ministers der öffentlichen Bauten, Sabovic, zu erwarten. (Vergl. die „Tagesgeschichte“.)

Dresden, 20. Februar.

Durch die jüngste, in Paris an die dort studirenden Herren vom General Stobelew gehaltenen Ansprache ist mit einem Male eine Erregung der öffentlichen Meinung erfolgt, welche zwar aus keiner Veränderung der politischen Situation hervorging, die aber dennoch in ihrem Effect eine derartige ist, als ob sie aus einer völligen Veränderung der politischen Constellation entsprungen sei. Die allgemeine politische Lage ist genau genommen nach die gleiche wie vor Rußlands Stellung zu dem officiellen Rußland ist zunächst noch völlig unverändert. Noch heute gelten die Worte der Botschaft, in welcher sich Kaiser Wilhelm anlässlich der Eröffnung des Reichstags dahin auspricht: „daß Er noch in keinem Jahre des letzten Decenniums mit gleichem Vertrauen auf die Erhaltung des Friedens in die Zukunft geblickt habe, und daß die engen persönlichen und politischen Beziehungen, welche ihn mit dem ihm so nahe befreundeten Monarchen von Oesterreich und Rußland und welche Deutschland mit den beiden mächtigen Nachbarreichen verbinden, eine zuverlässige Bürgschaft für die Fortdauer des Friedens seien, aus welcher die Politik der drei Kaiserhöfe in voller Uebereinstimmung gerichtet sei.“

Dennoch ist das allgemeine Vertrauen, seitdem in der jüngsten Zeit eine Reihe panlawistischer Kundgebungen erfolgt sind, nicht mehr das gleiche. Die arroganter und präntischer werdenden panlawistischen Zeitungsstimmen, die panlawistischen Complotte und Rendez-vous in Bulgarien, in Bosnien, Rumelien, sowie der Aufruf in der Kremschke konnten nicht umhin, die Freunde des Friedens mit einem gewissen Mißtrauen zu erfüllen, und die von maßloser slavischer Eitelkeit und Selbstüberhebung eingegebene Rede des Generals Stobelew hat daher einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, wie er seit Langem in der Tagespresse nicht vernommen wurde. Es kommt hinzu, daß die anormale innere Lage Rußlands, die drohende Haltung des Nihilismus eine Politik der Verzweiflung befürchten läßt, welche die Regierung leicht politischen Abenteuerern und Projectemachern in die Hände zu liefern vermag, zumal diese in der russischen Geschichte schon mannichfache Erfolge aufzuweisen haben. Es hat in Rußland nie an Generalen gefehlt, die, wie Wänich und Ostermann, Politik auf eigene Hand trieben, die Regenten ein- und absetzten und gewaltthätig die Richtung der Politik veränderten. Jar Peter III. hätte die Vegetation, die er für Friedrich II. empfand, und seine deutschfreundlichen Bestimmungen mit dem Tode, und wir brauchen nicht die Reihe der russischen Jaren durchzugehen, um den Einfluß, den solche Heerführer auf den Gang der Politik ausübten, zu erweisen. Würde doch noch in der neuesten Zeit der friebliche Kaiser Alexander II. durch die Intenstität der panlawistischen Propaganda gewalttham zu dem orientalischen Kriege gedrängt. Der Eindruck der Rede Stobelew's wird vermehrt durch die in St. Petersburg kursirende Meinung, es habe der General mächtige Befehle, und durch die in aristokratischen Kreisen daselbst verbreitete Erzählung, es sei der brennendste Haß der jüngsten Ansprache Stobelew dictirt und zugleich dem panlawistischen Publicisten Alkafow nach Moskau gemeldet worden. Die deutschfeindliche Artikel in der panlawistischen Presse seien daher mit den Kundgebungen des Generals auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Wenden wir uns nunmehr zu der die gesammte

Tagespresse beschäftigenden neuesten Rede. Der „France“ zufolge hat Stobelew am 16. d. in Paris vor der herbitischen Studenten-Deputation, die ihm eine Adresse überreichte, sich dahin ausgesprochen:

„Ich muß freimüthig zu Ihnen sprechen, und ich will es thun. Ich muß Ihnen sagen und bekennen, warum Rußland nicht immer auf der Höhe seiner patriotischen Pflichten im Allgemeinen und seiner slavischen Rolle im Besonderen steht. Der Grund ist, daß Rußland im Innern wie nach außen mit dem fremden Feinde zu thun hat. Bei uns sind wir nicht zu Hause. Ja, der Feinde ist überall, seine Hand ist in Allem. Wir sind Opfer seiner Politik, seiner Intrigen, seines Schleichens, seiner Gewalt. Wir sind durch seine schändlichen und verbrecherischen Einflüsse geküßt, doch wenn wir uns eines Tages in der ich hoffe, davon befreien, wir es nur mit dem Feinde in der Hand thun können. Und wenn Sie wollen, daß ich Ihnen sage, wie dieser Feinde, dieser Einbringling, dieser Intrigant, dieser Feind, der für die Russen und Slaven so gefährlich ist, heißt, so will ich ihn nennen. Es ist der Feind, der den Rußland nach Osten empfindet. Sie kennen ihn alle, er ist der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte, es nie zu vergessen, der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte, es nie zu vergessen, der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte, es nie zu vergessen, der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte, es nie zu vergessen, der Deutsche. Ich wiederhole es und bitte, es nie zu vergessen, der Deutsche.“

Nach einem Pariser Telegramm der „Königlichen Zeitung“ hat nun zwar General Stobelew einem Correspondenten des rheinischen Blattes gegenüber den Eindruck seiner Rede etwas abzumildern versucht und erklärt, er sei sehr unzufrieden, daß die „France“ eine Rede veröffentlichte, welche voll sei von heftigen Ausdrücken, die er nie gebraucht habe. Stobelew versichert, daß es ihn gereut habe, als Deutschland im Jahre 1871 keine Einheit eroberte; aber es gebe keine größere Ungerechtigkeit, als den Slaven zu verweigern, was man den Deutschen gern zugestehen. Uebrigens sei er ein zu höflicher Mann, um in dieser Art und Weise zu sprechen. Besonders dronte der russische General seine Entrüstung über die Andeutung, die man ihm über das deutsche Meer in den Mund gelegt habe. Im Wesentlichen wird jedoch durch dieses Telegramm nichts verändert. Die gravirtesten, von dem General gebrauchten deutsch-feindlichen Tiraden sind nicht in Abrede gestellt, und in ihrer neuesten Nummer hält die „France“, der „Königlichen Zeitung“ gegenüber ihre Mittheilungen über den Inhalt der Rede für recht. Auch ist es nicht die Rede des Generals selbst, welche ihr die in der Tagespresse erlangte Bedeutung verleiht, sondern der oben von uns angeführte Synchronismus mit anderen Ereignissen und Kundgebungen. Auch hat General Stobelew ein Correspondenten der „Voltaire“ gegenüber eine ganz andere Sprache geführt, als diejenige, welche er bei dem Interviewer der „Königlichen Zeitung“ gebrauchte. Der General bemerkt, er habe jedoch aus St. Petersburg die Nachricht erhalten, daß der Kaiser einem Schiffe, das auf dem kaspiischen Meere gebaut wird, den Namen: „General Stobelew“ beigestiftet habe. Diese seltene Geste beweise, daß er nicht in Ungnade gefallen und ganz aus freiem Willen für ihn unangenehme Folgen haben sollte, so werde er doch seine volle Ueberzeugung aussprechen. Stobelew wiederholte, „daß der Deutsche der Feind sei“ und fuhr dann fort: „Deutschland ist der große Beschützer, das wissen wir, und auch Sie wissen es leider nur zu gut. Die orientalische Frage ist die große Hauptfrage. Durch sie muß dieses Gleichgewicht wiederhergestellt werden, was es nicht länger nur Eine Macht gegen die Deutsche ist. Ich habe es gesagt und wiederhole es: ich habe Vertrauen auf

die Entwicklung, die ich von ganzem Herzen herbeiwünsche; ich habe Vertrauen vor Allem, wenn diese Wahrheit begriffen wird, daß ein Bündnis zwischen Frankreich und den Slaven zu Stande gebracht werden muß. Es ist dies für uns das Mittel, unsere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, für Sie, die Stellung wieder einzunehmen, welche Sie eingekehrt haben.“

Unter diesen Umständen giebt sich in der Tagespresse, soweit sie die Interessen des Friedens und der Ordnung vertritt, eine Unruhe und Unstimmigkeit kund, welche namentlich in den Organen der Wiener Publicistik sich zu offener Entrüstung steigert. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ verhält sich noch zurückhaltend, während die „Post“, beinahe wie in Vorahnung der Stobelew'schen Rede, in ihrem am Tage vor derselben veröffentlichten Leitartikel über die Veränderung, welche die Befestigung in Rußland gegen Deutschland genommen hat, unzweifelhaft Folgendes ausspricht: „Der „W. Z.“ sind immer weniger geworden, und Mancher, der es früher von Kopf bis zu Fuß war, hat für ihn selbst unmerklich seine Anschauungen gänzlich geändert. Das Vierteljahrhundert seit Beendigung des Krimkrieges hat langsam und unaufhörlich in Rußland die Abneigung gegen das Deutschland, gegen Alles, was deutsch heißt, gefördert, und das ist eine Thatfache, mit welcher wir nicht rechnen sollten, als im Allgemeinen der Fall ist. Doch ein Vierteljahrhundert dazu gehört das alte Verbindungen so zu zerbrechen, wie es geschehen ist, beweist, wie stark diese Verbindungen in der That gewesen sind. Daß, reagirend dagegen, diese Verbindungen wieder auf den früheren Stand gebracht werden könnten, dafür spricht leider nur wenig. Es giebt auch kein Mittel dagegen, da die Bewegung in tiefen Innern einer Gesellschaft, welche die Intelligenz eines Volkes repräsentirt und dieses daher notwendigerweise lenkt, vor sich geht.“ — Der „Königlichen Zeitung“ wird aus Berlin geschrieben: Die beste Veruhigung für die Freunde des Friedens liegt zur Zeit in der Thatfache, daß in Paris jetzt bessere Verhältnisse herrschen, als in St. Petersburg. Trotzdem wird man aber vom Fürsten Bismarck, der seinem König das Wort gegeben hat, ihm in der Erhaltung des Friedens bis an sein Ende hilfreich sein zu wollen, erwarten dürfen, daß er die russischen amtlichen Kreise energisch darauf aufmerksam mache, daß man einen Wahnsinnigen nicht bloß mit dem Wahnsinnigen entschuldigen kann, sondern die Pflicht hat, ihn als Wahnsinnigen zu behandeln, d. h. nicht dort frei herumlaufen zu lassen, wo er leicht unübersehbares Uebel anrichten könnte. Der diplomatische Anstoß zu energischem Vorgehen in St. Petersburg bedarf Erleichterung an Stobelew's Kundgebung; vorausgesetzt, daß die von Rußland zu erwartenden Erklärungen aufrichtig sind und betriebliegend. Der jetzigen Ungewißheit über die Absichten der russischen hohen Kreise muß jedenfalls ein Ende gemacht werden.“

Unter den österreichischen Blättern erwähnen wir zunächst eine verhältnismäßig ruhige Aeußerung der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, welche schreibt: „Alle Kundgebungen aus Rußland stimmen überein, daß man dort im ganzen Reiche mehr und mehr das Bewußtsein hat, einer Krisis entgegenzugehen. Die dortige Stimmung läßt sich in den Worten ausdrücken: So kann es nicht weiter gehen. Was geschehen soll, was geschehen kann, weiß Niemand anzugeben; doch aber alle Factoren des Staatslebens morch und drückig geworden sind, daß es nichts mehr Halbes, nichts mehr Festes gibt, das ist das allgemeine Bewußtsein, darüber ist sich die Regierung wohl ebenso klar, wie die denkenden Klassen in der Nation. Aus solchen Sorgen eroffnet erfahrungsgemäß am ehesten die Kanone den Ausweg. Vor mehr als 40 Jahren besand sich die im

Feuilleton.

Schreibt von Otto Band.

Der zweite Subscriptionsball im Renßbäcker Hoftheater.

Am 18. Februar fand in den Räumen des Renßbäcker Hoftheaters der zweite und letzte der von der Königl. Generaldirection in dieser Saison veranstalteten Subscriptionsbälle Statt. Ein Tropfen Wasser gleicht dem andern nicht mehr, als ein Subscriptionsball dem andern. Bei jedem dieser Bälle scheint der nächst vorhergehende gleichsam an der Sozialität die Honneurs zu machen, mit gewohnter Empfangsfreundlichkeit, unverändert ballfestlicher Miene und in denselben Ballsaal und Feiertheide. Sicher verlieren die Subscriptionsbälle darum nicht an festlichem Reiz und immer frischer Anziehungskraft; wohl aber wird dadurch die erneute Schilderung eingeschränkt, wenn nicht überflüssig. Constatiren wir daher nur, daß der letzte Ball, zwar unter weniger großem Jubel, sicher aber nicht minder befriedigend, als sein Vorgänger für alle Theilnehmer verlief und daß derselbe letzterem auch an Glanz nicht nachstand. Berganten doch auch dies Mal Se. Majestät der König, sowie Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Frau Prinzessin Georg nebst Prinzessin Mathilde dem Feste Ihre Gegenwart, in welcher bekanntlich der Reiz der Subscriptionsbälle seinen Culminationspunkt findet. Auf dem Rundgange durch den Saal unterhielten sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften huldvollst mit vielen der Anwesenden, unter welchen sich der Prinz Alexander von

Sachsen-Weimar, der Fürst Heinrich IV. Reich-Röhrig, der Fürst v. Schönburg-Waldenburg, der Erbprinz v. Solms-Wildenfels und andere erlauchte Herren, theilweise mit hoher Familie besaßen. Ebenfalls wohnten Se. Ex. der Hr. Staatsminister v. Rostk-Wallwitz, die Herren Gesandten Preußens und Oesterreichs u. s. w. dem Ballfeste bei, das erst gegen 2 Uhr sein feierliches Ende fand.

Residenztheater. Am 19. Februar wurde zum ersten Male eine vieractige Gesangsposse von L. Treptow, mit Musik von G. Steffens gegeben. Sie heißt: „s Wänchner Kind'l“ und hat schon andern Orts sich als eine dankbare Unterhaltungsspeise erwiesen. So geschah es auch hier. Allerdings ist das Stück großentheils aus sehr trivialen Scherzen und schon anderswo gebrauchten Effecten und Duhengedankten zusammengesetzt, auch oft recht dorb und plump im Dialog und nicht arm an Kalauermaxacatur. Das Alles aber findet sich in andern modernen Possen, welche dem gewöhnlichen Geschmack conveniren, gleichgültig.

In dieser Novität treten nun zur Stütze des Erfolgs bedingliche Elemente von Drollereien hervor, die sich mit einer andern unverwundlichen Wirkung verbinden. Diese liegt in den drastischen Gegensätzen zwischen süd- und norddeutschen Nationalcharakteren. Der originale naturwüchsig Alpenbewohner in Berlin, der Berliner auf der Alm, ja schon in einem echt bayerischen Wirthshaus, die Widersprüche der Sitten und Anschauungen zwischen beiden Theilen — das sind seit alter Zeit dankbare Factoren für die Theaterzene. Der Verfasser hat sie mit einer lustigen Erfindung combi-

nirt, die man nicht nach ihrer Wahrscheinlichkeit fragen darf. Aber sie bringt manches Erheiternde, vor allen Dingen löblich Harmlose, welches das Publicum unterhält und den Darstellern Gelegenheit giebt, ihre Rollen gemächlich auszubereiten.

Das geschah denn auch mit vielem Fleiß und man durfte sich der Vorstellung als einer regamen, frischgetauten Arbeit erfreuen. Das Publicum nahm das Dargebotene in diesem Sinne an. So die Leistungen der Herren Wilhelm, Director Karl und Schwarz in den Rollen Stöppel, Wäemann und Stupentramp. Auch für eine frische weibliche Partie im Nationalcostume ist als Hauptrolle georgt worden und in ihr, dem List aus Wänchen, bewährte sich das Talent von Fr. Lina Bendel mit bestem Erfolg. Fr. Corbach spielte die Ruhe der List komisch und charakteristisch.

In den Bergen.

Ein Vorbericht von Anton Ogers.

(Fortsetzung.)

In Thowastdorf waren aber mit Ausnahme der Armes die beiden Gasthäuser noch nie so besucht gewesen, als an diesem Abende, denn das Ereigniß, das sich heute hier vollzogen hatte, war zu ungewöhnlich. Alle hatten Wolken aufrichtigen Bedauerns für den alten Gemeindevorsteher, und wohl kaum Einer glaubte bisher an seine Schuld. Die Tage der Unteruchungshaft waren für den Großhofsauer scharflich, und in heikem Gebete, auf den Knien stehend, er in seiner Einsamkeit zum Himmel um das Eine, er möge seine Unschuld offenbaren. Er

hatte ungeschminkt erzählt, wie die Sache sich zugegetragen, aber seiner Aussage standen jene der beiden Augenzeugen, des Gensers Fiedler und des Berichtboten entgegen, welche angaben, daß der Laborant infolge des Schlasses gestürzt sei. Die Sache stand für den Bauer schlimm genug. Der Laborant war todt und konnte nicht Zeugnis geben, und seine Tochter war verschwunden, ohne daß man wußte, wohin sie gegangen sei.

So kam die Hauptverhandlung. Der Großhofsauer war nur noch der Schatten seiner selbst; die Kleider klatterten um den bogen Leib, sein Gesicht war greisenhaft, und auch die Richter hatten Mitleid mit dem vor Kurzem noch hochangesehenen Manne, der nun auf der Antlagedeck saß. Die Verhandlung bot nichts Neues. Der Staatsanwalt plaidirte in längerer Auseinandersetzung für schuldig, die Zeugnisaussagen wurden verlesen, und eben wollte der Vertheidiger seine Rede beginnen, als der Vorstehende die Mittheilung machte, daß jenen die Tochter des todtten Laboranten angekommen sei und als Zeugin vernommen zu werden wünsche.

Beide trat ein und alle Augen richteten sich mit einer gewissen Bewunderung auf das Mädchen, deren liebliche Erscheinung durch die Wässer der Wangen noch anmuthiger wurde. Sie trat mit einem gewissen Jagen heran an den grünen Tisch und hielt die Augen zu Boden gesenkt; sie konnte darum auch nicht bemerken, wie sowohl der Angeklagte als auch der Jenge Fiedler mit brennenden Blicken nach ihr hinsehen. Auf die Mittheilung des Präsidenten, daß man betreffs ihrer Vernehmung sie — freilich vergebens — gesucht, gab sie mit ruhiger und deutlicher Stimme die Er-